

Was ist Tapferkeit?

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **14 (1938)**

Heft 17

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-754038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

und ihm dann unter vier Augen nach ein paar Worten der Entschuldigung folgende Mitteilung gemacht hatte: «Vor einiger Zeit wurde mir die kleine Schreiber, die Tochter von Bahrrat Schreiber, eingeliefert.

Mißglückter Selbstmordversuch. Schwere Melancholie mit religiösen Wahnvorstellungen. Ich tippte zuerst auf Liebeskummer, aber die Mutter behauptet, das wäre vollkommen ausgeschlossen: die Tochter wäre erst seit einigen Wochen aus dem Kloster zurück und hätte, abgesehen von einer Altersgenossin, mit niemand verkehrt.

Also: sie wird mir gebracht. Zuerst startete die kleine Teresa nur so vor sich hin. Kaum wird sie allein gelassen, da stürzt sie schon, wie wir durch die Öffnung beobachten, vor ihr Bett hin, vergräbt ihr Gesicht in die Bettdecken und schluchzt die ganze Zeit: Jesus, mein Jesus, verzeih!

Ich supponierte verdrängtes Schuldgefühl und baute darauf meine Therapie auf, indem ich ihr in allen Tonarten Absolution motivierte und erteilte. Dabei versuchte ich ihre dogmatischen religiösen Begriffe aufzulockern und mehr auf Pflichtgefühl ihrer Mutter und dem Leben gegenüber umzustellen.

Der Erfolg zeigte sich nach und nach. Sie wurde immer ruhiger, und wir dachten schon, sie probeweise nach Hause zu schicken, da kommt ihr gestern abend eine Zeitung in die Hände, natürlich nur ganz zufällig als Packpapier in ihr Zimmer gerutscht. Ich führe prinzipiell keine Tagesblätter in meinem Sanatorium.

Sie startt in das Blatt und liest und liest, daß ihr die Augen heraustraten und fällt dann — übrigens in Gegenwart der Schwester — in einen Weinkampf. Unmöglich, irgend etwas aus ihr herauszukriegen. Ich gebe ihr für alle Fälle die Schwester als Nachtwache.

Um zwei wird Sturm geläutet. Ich werde gerufen. Sie ist in einen Schreikampf verfallen. Sie schreit immer wieder: Er ist unschuldig, er ist unschuldig! Sie schreit es immer lauter, bis sie nicht mehr kann, und dann fängt sie wieder an.

Ich versuche, sie durch langes Zureden zu beruhigen. Endlich wird sie etwas ruhiger und verfällt schließlich in leises Weinen. Ich dachte schon, sie schläft ein, da spricht sie plötzlich im Halbschlaf fieberhaft vom Prozeß und von Hellmann, besonders aber von Guhrig... allerhand wirres Zeug, aber mit frappanten Einzelheiten. Ich konstatierte sofort, daß etwas Effektives dahinter stecken muß.

Unter andern wende ich den alten Trick an und mache so, als ob sie eine Frage gestellt hätte, auf die ich Antwort gebe. Ja, sage ich ihr, das habe ich auch gelesen; übrigens hat ja gestern auch in der Zeitung gestanden, daß Guhrig in dieser... Straße, ich stotterte, als ob mir der Namen entfallen wäre, na... diese Straße, Sie wissen doch, fahre ich sie an, worauf sie erschrocken Böttcherstraße sagt. Ja, sag ich grob, das weiß ich selbst, ich meine die Nummer. — Dreißig, sagt sie prompt.

Nachdem ich festgestellt hatte, daß Straße und Hausnummer in der Zeitung nicht erwähnt waren und daß Teresa bestimmt keine andere Zeitung vorher gesehen haben konnte, ließ ich sie in Ruhe, natürlich unter Beobachtung der Schwester, damit sie keine Dummheiten macht, und nahm mir vor, sie gleich heute früh, wenn sie ausgeruhet hatte, gründlich abzufragen. Ich war froh, daß wir wenigstens den Schmerzpunkt gefunden hatten.

Heute morgen komme ich zu ihr. Auf einen Wink von mir verschwindet die Schwester, aber das war eigentlich unnötig. Teresa steht mir gegenüber in einer Haltung, in einem Zustand, der Laie würde sagen: gelöst oder gar geheilt, aber wir sagen: versteift.

Sie macht mir ganz ruhig und gefaßt die Mitteilung, daß sie sich verpflichtet fühlt, in dem Prozeß eine Aussage zu machen, was sie später der verblüfften Mutter gegenüber wiederholt.

Die Mutter bestürmt sie mit Fragen, was für eine Aussage sie denn machen wolle. Sie antwortet, Gott wäre ihr im Traum erschienen und hätte sie beauftragt, es zu tun; sie dürfe aber jetzt noch nicht davon sprechen.

Absolut unmöglich, mehr aus ihr herauszukriegen. Ueber Nacht hat sich diese Idee fixe in ihr ausgewachsen. Es ist für sie — eine Sendung. Wie eine Jungfrau von Orleans steht sie da, eher läßt sie sich auf dem Rost braten, als daß sie nachgibt.

Ich versuche nachher der Mutter alles zu erklären und wiederhole ihr immer wieder, daß es äußerst gefährlich sei, die Kleine an ihrem Vorhaben zu hindern. Es könnte zu einem Verzweiflungsausbruch, zu einer Katastrophe führen. Das beste wäre, sie gewöhnen zu lassen.

Die alte Dame, übrigens kein großes Kirchenlicht, hat natürlich keinen Dunst, um was es geht. Sie ist davon überzeugt, die Zeitung wäre an allem schuld; wahrscheinlich hätte Teresa doch irgendwo die Adresse von Guhrig gelesen.

Sie hält es für vollständig ausgeschlossen, daß ihre Tochter diesen Guhrig auch nur kennengelernt haben könnte, und das Schlimmste ist für sie, daß sich ihr Mann, der alte Bahrrat, auf einer Inspektionsreise befindet, wo er unmöglich zu erreichen sei. Ohne ihn könne sie sich nicht entscheiden, aber sie könne sich auch nicht entschließen, es zu verhindern. Mit einem Wort: die Alte hat ganz den Kopf verloren.

Die Sache liegt nun so. Ich halte es wirklich für gewagt, Teresa zurückzuhalten. Um sie zu beruhigen, versprach ich ihr, alles in die Wege zu leiten. Ich kenne diesen Typ in diesem Stadium. Es könnte zu einem Tobsuchtsanfall oder zu einem noch schlimmern Zusammenbruch kommen. Außerdem haben wir die Chance, daß sich durch die Aussage ihr Komplex löst und alles bald wieder ins Blei kommt.

Das ist die Seite des Psychiaters, aber ich bin natürlich auch an der kriminellen Seite interessiert im Hinblick auf Ihren Prozeß. Haben wir das Recht, diese Lösungsmöglichkeit, die sich uns förmlich aufdrängt, von der Hand zu weisen? Vielleicht steckt das ganze Hellmann-Rätsel dahinter.

Mit einem Wort. Was sagt der Staatsanwalt dazu?

(Fortsetzung folgt)

Was ist Tapferkeit?

VON PAUL ILG

Nach dem Abendessen saßen wir Pensionäre noch einige Stunden im Salon beisammen, die Damen am Bridgetisch, wir Herren mit Qualmen und Klatschen beschäftigt. Raschke, der Sportflieger und Löwenjäger, erzählte von seinen Afrikafahrten. (Ein Hüne von Mensch, dem man aufs Wort glaubte, wenn er in seiner unwiderstehlichen Art schilderte, wie er beim Ueberfliegen einer fliehenden Elefantenherde sich den Spaß machte, dem Leitbull einen Bänderilla ins Fell zu praktizieren!) Wirklich, ein Prachtskerl! Die Damen waren hingerissen vom Zauber seiner Männlichkeit. Wir andern hatten neben ihm nichts zu bestellen, sondern saßen erbarmungswürdig wie böhmische Schneider da. Es machte mich fuchsteufelswild. Ich konnte mich der Bemerkung nicht enthalten, daß sich die heutige Welt in einer geradezu irrsinnigen Ueberschätzung des sportlichen Draufgängertums gefalle, was unfehlbar in Barbarei und Stumpfsinn ausarten müsse. Es geriet mir herzlich schlecht.

«Daß ihr Federfuchser kein Verständnis habt für Leute mit Kraft, Schwung und Todesverachtung, ist ja bekannt. Wenn es nach euch ginge, wäre noch kein Pol entdeckt und würde der Mount Everest nie bestiegen!» versetzte mein Widersacher unsäglich mitleidig.

«Sehr richtig! Eine wahre Freude, Ihnen zuzuhören, Herr Raschke!» jubelten die Damen ihm begeistert Beifall zu. Nein, so ein Mann! Er war so gut wie Siegfried in ihren Augen. (Ich hätte darauf zwar füglich erwidern können, es gebe jetzt Wichtigeres zu tun, als Pole zu entdecken und im Himalaja herumzuturnen. Aber deswegen wäre ich unseren Schönen neben dem sieghaften Tatmenschen doch als Memme erschienen. Das war schon so im Salon der Aspasia und wird auch in tausend Jahren nicht anders sein!)

Im weiteren Verlauf des Abends gab es indes eine reizende Ueberraschung. Kurz nach Mitternacht — die Damen hatten sich bereits zurückgezogen, Raschke und ich saßen noch bei einer Flasche Wein — wurde das Haus durch einen gellenden Hilferuf aufgeschreckt. Gleich darauf kam die Zofe der Opersängerin Elfreich kreidebleich in den Salon gestürzt.

«Um Gottes willen, kommen Sie schnell! Bei uns im Wohnzimmer ist ein Einbrecher an der Arbeit!»

Netze Bescherung! Eh ich mich dessen versah, war mein bißchen Herz verduftet. In der leeren Grube hockte das Grauen. Dabei suchte ich etwas in der Hosentasche, was dort unmöglich zu finden war. (Lieber Leser, überlege doch einmal in Minne, ob dir nicht schon einmal das

gleiche widerfuhr! In Romanen liest man freilich stets das Gegenteil: da sind in solchen Fällen die respektiven Vertreter der Männlichkeit vor wilder Entschlossenheit einfach nicht zu halten.)

Ich schaute betreten auf Raschke, den Löwentöter. Er rührte sich nicht vom Fleck, sondern ließ sich den Hergang der schauerlichen Entdeckung erst einmal haargenau beschreiben. Dann erklärt er höchst nüchtern und unheldisch: «Da muß man doch gleich die Polizei anrufen!»

«O je, bis die kommt, ist meine Herrin ja längst gestorben vor Angst. Sie hat sich im Schlafzimmer eingeschlossen und schreit wie irrsinnig. Kommen Sie doch. Nehmen Sie den Kerl fest!» beschwor uns die entsetzte Maid mit erhobenen Händen.

Da half weiter nichts, wir mußten ihr folgen. Raschke griff hastig nach der halbleerten Flasche Liebfrauenmilch, die ihm nötigenfalls als Keule dienen konnte. So zogen wir los. Auf der Treppe kam uns schon die blonde Diva im Pijama, mit flatternden Haaren entgegengestürzt.

«Gott sei Dank, da sind Sie ja, Herr Raschke! Stellen Sie sich vor: Ich lag schon zu Bett... da hör ich nebenan ein verdächtiges Geräusch, reiße die Tür zum Wohnzimmer auf und steh einem wildfremden Kerl in Mantel und Hut gegenüber. Zum Glück hatt' ich noch die Geistesgegenwart, schnell zuzuschließen, sonst wär' ich vielleicht schon tot. Was fang ich jetzt an? Sehen Sie doch bitte, bitte nach. Vermutlich hat er sich versteckt. Ich sterbe vor Angst!»

Während wir hinter dem erkorenen Führer stockenden Atems vor besagter Tür anlangten und zitterten, was weiter geschehen werde, überzeugte sich Raschke mit raschem Druck, ob sie auch wirklich verschlossen sei. Dann befahl er sehr energisch, uns in Deckung zu begeben, da Gefahr bestehe, daß der Einbrecher durch die Türe schieße.

«Mein Gott, so schauen Sie doch erst mal nach, ob er überhaupt noch drin ist! Vielleicht hat er sich mit meinem Schmutz bereits durchs Fenster davongemacht!» drang die verzweifelte Sängerin weiter auf unseren Helden ein, der jetzt mehr einem Mondsüchtigen glich und dabei lebhaft beteuerte, daß er tappte Diebe den Rückzug meist mit vorgehaltenem Revolver zu erzwingen pflegte. Er denke ja nicht daran, sich dergestalt ambrusken zu lassen. Man möge in Gottes Namen die Polizei alarmieren. Inzwischen hatte sich ein gutes Dutzend Gäste in mehr oder minder anziehenden Nachtgewändern fra-

gend und zagend im Flur eingefunden. Alle forderten ungestüm die Festnahme des Einbrechers durch Raschke, als sei er dazu durch das Los erkoren worden. Eine peinliche Situation. Und gerade in diesem Augenblick geschah das Unerwartete...

Bevor jemand es hindern konnte, hatte unsere beherzte Köchin die belagerte Tür mit energischem Ruck aufgeschlossen und die Schwelle überschritten. Es ward Licht. Darnach überzeugten wir uns Schritt für Schritt, daß der Gesuchte sich weder unter dem Sofa noch hinter den Gardinen verborgen hielt. Durchs Fenster konnte er nicht entweichen sein, denn es war geschlossen. Zu guter Letzt wurde — hahaha! — einwandfrei festgestellt, daß ein betrunkenen Gast sich in der Türe geirrt und dann schleunig den Rückweg angetreten hatte.

Alles atmete kreuzvergnügt auf. Nur der gute Raschke, der immer noch die Flasche Liebfrauenmilch schlagbereit umklammert hielt, hatte nichts zu lachen. Wahrhaftig, sein Nimbus war mit einem Schläge futsch. Ganze Salven von Spott und Hohn wurden auf ihn abgefeuert. Was, der König der Dschungel ließ sich von einem schwächlichen Weiblein beschämen? Galt demnach auch ihm Vorsicht auf der bessere Teil der Tapferkeit?

«Ach ja, Leben bleiben und auch sterben für das Vaterland ist süß!», zitierte Fräulein Elfreich so boshaft wie nur möglich.

Ich selbst blieb billigerweise unbehelligt. Von mir hatten die Damen keine Beweise von Tapferkeit erwartet. Alle sahen nur den romantischen Löwenjäger an, der krampfhaft nach Fassung rang und die vergifteten Pfeile mit Galgenhumor abzuwehren suchte. Umsonst! Und wenn er jetzt vor aller Augen vier Mameluken erwürgt hätte: die Rolle eines Ritters ohne Furcht und Tadel konnte er nicht mehr spielen. Plötzlich übermannte ihn der gerechte Zorn. Er zerschmetterte die Flasche Liebfrauenmilch an der Wand, entbot den stichelnden Huldinnen eine höchst unziemliche Einladung und verschwand auf Nimmerwiederschen...

(Leute, was ist Tapferkeit? Eine verzwickte Frage. War etwa die Köchin tapfer? Schwerlich. Sie hat entschieden kopflos gehandelt. Wenn nun doch ein Dieb drin gewesen wäre und geschossen hätte? An diese Möglichkeit, die uns die Haare sträubte, dachte sie gar nicht. Mangel an Phantasie. Raschke hingegen dachte daran und hielt sich zurück. Wer darf ihn deshalb einen Feigling schelten? Ihr seht, Tapferkeit ist ein relativer Begriff. Und manchmal ist sie von Dummheit kaum zu unterscheiden!)

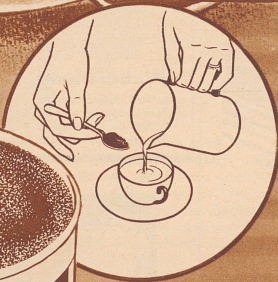
Keine Zeit...



und doch möchten Sie noch
gern eine Tasse Kaffee trinken.
Möglichst einen guten Kaffee.
Was tun? Höchst einfach! Sie
lösen einen Teelöffel

NESCAFÉ

in einer Tasse mit heissem
Wasser auf und
augenblicklich
haben Sie eine Tasse
Kaffee von feinstem
Aroma.



Der Blitz-Kaffee ohne Kanne

EIN NESTLÉ-ERZEUGNIS